

Der VSA an der HYSPA

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **32 (1961)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

treuung, je mehr Freiheiten ihm vom Heim aus zuge-
standen werden. Je grösser der Kontakt mit der Aus-
senwelt ist, desto grösser sind auch die Versuchungen
und die Möglichkeiten neuen Versagens. Die erzieheri-
sche Betreuung wird nun gerade in diesen kritischen
Phasen bedeutungsvoll, denn jetzt muss alles daran ge-
setzt werden, den Jugendlichen über diese kritische
Zeit hinwegzubringen. Ueberwindet er ein Versagen
in der harten Wirklichkeit des Aussenlebens und nicht
nur im künstlichen Heimklima, dann ist eine effektive
Entwicklung und Reifung eingetreten und nicht nur
eine Anpassung an eine Scheinwelt.

Es ist für den Erzieher nicht leicht, bei der Ausweitung
der Einflussphäre seine neue Aufgabe zu sehen. Er-
zieherische Entscheide drängen sich nicht mehr so
unmittelbar auf wie in einer geschlossenen Erziehungs-
gemeinschaft. Die Ausweichmöglichkeiten sind nicht
nur für den Zögling, sondern auch für den Erzieher
grösser geworden. Dadurch, dass der Zögling in einem
erheblichen Masse auch ausserhalb des Heims erziehe-
rischen Einflüssen unterzogen wird, darf sich der
Erzieher nicht einfach entlasten oder die Verantwortung
teilen. Wie schon erwähnt, muss die individuelle
Betreuung erst recht ernst genommen werden. Die An-
forderungen, die an den Erzieher gestellt werden, sind
also nicht kleiner, sondern grösser, wenn er seine Auf-
gabe richtig sieht. Die Zahl der betreuenden Jugend-
lichen darf deshalb auch nicht zu gross sein. Wenn wir
lebensnah erziehen wollen, muss der Erzieher mit
seiner ganzen Persönlichkeit im realen Leben stehen,
er muss zur heutigen Welt, trotz all ihrer Problematik,
eine bejahende Einstellung haben, er kann nicht nur
Beobachter oder Aufsichtsorgan sein. Er selbst muss
sich mehr und mehr nach aussen orientieren. Radio,

Fernsehen, Film, Zeitung, Reklame, Technik und Ver-
gnügen dürfen ihm nichts Fremdes sein. Er muss in
ihnen sehen, was positiv ist, und mit den Jugendlichen
über die Wertung dieser Dinge sprechen können, nicht
im Sinne einer Ablehnung, sondern einer geistigen Aus-
einandersetzung. Der Erzieher darf darum kein Heili-
ger, kein Asket, kein weltfremder Idealist und Welt-
verbesserer sein. Der Jugendliche akzeptiert als Leit-
bild den heutigen modernen Menschen, der sich in
bejahender Weise mit diesem Leben auseinandersetzt
und durch seine Lebensauffassung und Lebensart ihm
das richtige Mass aufzeigt.

Nicht alle schwererziehbaren Jugendlichen können auf
die geschilderte Weise zur sozialen Anpassung geführt
werden. Es gibt schwergeschädigte Menschen, die
immer wieder in jeder Bewährungssituation versagen.
Leider hört die Oeffentlichkeit immer nur von diesen
Fällen.

Der Grad der Bewährungsmöglichkeit ausserhalb des
Heims wird deshalb immer eine Frage des individuel-
len Masses sein und kann sich nie nach einer kol-
lektivistischen Schablone ausrichten, das heisst es muss
für jeden Einzelnen der Zeitpunkt gefunden werden,
wo das Bewahren durch das Bewähren abgelöst werden
kann. Dieser Zeitpunkt der Ablösung hängt aber auch
von der Verantwortungsfreudigkeit und vom Mut des
Erziehers ab, ein Risiko einzugehen. Wir müssen ein
neues Versagen riskieren, daraus aber nicht falsche
Konsequenzen ziehen, wir dürfen unsere erzieherische
Haltung nicht durch die negative Erfahrung prägen
lassen, sondern wir müssen immer wieder von neuem
versuchen, für die erzieherisch ansprechbare Mehrzahl
jene Wege zu finden, die zu einer tatsächlichen Hilfe
führen.

E. Müller, Landheim Erlenhof

Der VSA an der HYSPIA

Am Morgen des 26. Juni fand sich ein «Häuflein klein»
aus den Reihen des VSA und des Katholischen An-
staltenverbandes auf dem Gelände der Hyspa in Bern
zu einem Rendezvous ein. Vorher hatte man unab-
hängig voneinander die grosszügig und ansprechend
angelegte Ausstellung durchgekämmt und sich darüber
gewundert, dass man überall so ungehindert hinzu-
kam und absitzen konnte, wo es einem nur beliebte.
Mit der Zeit wurde es fast ein wenig unheimlich, so
allein zu sein, und man war richtig froh, dann und wann
wieder einem Menschen zu begegnen. Aus lauter Freu-
de sagte man wildfremden Leuten «Grüezi». Aber man
fragt sich halt doch: Warum trifft man in einer Aus-
stellung, die so direkt auf den Menschen und dessen
ureigenste Belange hinzielt, so wenig Besucher? Hätte
man vielleicht das Ganze mit einem Automobilsalon
(beispielsweise) kombinieren sollen?

Schliesslich setzten sich im Vortragssaal des Pro Ju-
ventute-Freizeithauses etwas über zwanzig Personen
ab, um Herrn Architekt *Trachsel* aus Zürich zuzuhören.
Um es vorwegzunehmen: Es war weniger ein Vortrag
für Anstaltsleute, sondern eher für Mitglieder von
Aufsichtskommissionen und Behördemitglieder. Hoffen
wir, es seien einige davon dabeigewesen!

Wohnquartiere ohne Gärten und Spielgelegenheiten,
sagte Herr *Trachsel*, werden zu seelenlosen Gebilden

und fördern die Vermassung. Im modernen Städtebau
muss dieser Tatsache bewusst Rechnung getragen wer-
den. Aber nicht nur *Spielplätze* sollen gebaut werden,
sondern auch *Wohnungen*, in denen die Kinder sich
bewegen können.

Beim Bau von Spielplätzen darf nicht nur eine be-
stimmte Altersstufe ins Auge gefasst werden. Man
muss danach trachten, verschiedenalttrige Kinder an
ein und denselben Ort zu bringen, sonst haben wir eine
neue Aufteilung der Familie zu befürchten. *Geschwi-
ster* vor allem sollten *zusammenbleiben*, auch beim
Spiel im Freien. In Zürich ist nach solchen Gesichts-
punkten eifrig geplant und gebaut worden. Die ersten
Robinsonspielplätze kamen durch Privatinitiative zu-
stande. Väter leisteten Fronarbeit mit Pickel, Schau-
fel und Karrette. Dann wurde die Sache in Zusammen-
arbeit von Pro Juventute und Städtischem Bauamt in
Zürich an die Hand genommen.

Jetzt sind einige solcher Plätze fertig und fest im Be-
trieb. Es hat dort Sand, viel Sand und Wasser. Es gibt
Steinblöcke in verschiedenen Grössen, da und dort ein
ausgedientes Auto, allerdings ohne Fahrmöglichkeiten;
aber fahren kann man doch damit — in der Phantasie
der Kinder. Man findet auch Schlittelberge, Rutsch-
bahnen, Klettertürme und -bäume. Die grösseren Bu-
ben beschaffen sich Bretter aus Sägereien und Holz-

handlungen, womit sie sich Hütten bauen. Die Mädchen machen Gärtlein und nähen Vorhänge. Alles erdenkliche ist da, sogar Schäfchen und Gänse. Nur die *Verbottafeln fehlen* und der Abwart, welcher einem sonst so gern aus dem Rasen jagt. Natürlich hat man einigen Müttern erst einmal erklären müssen, dass Sonntagshosen und -Röcke nicht auf den Spielplatz gehören. Die Mütter dürfen übrigens auch dabei sein — nur nicht zu nah. Um ihre richtig scheinende Entfernung sicherzustellen, hat man ihnen Sitzplätze geschaffen, genau dort, wo man sie haben will. Je mehr man die Kinder selber machen lässt, umso häufiger kann man beobachten, dass sie sich zu helfen wissen und ihre eigene Rechtsordnung schaffen. Es gibt bereits Parlamente.

Ein weiteres Problem, das gelöst werden will, ist die *Kombination* verschiedener Elemente in einer einzigen Anlage, hier zusammen mit Schulbauten, dort mit Freibädern, Bibliotheken oder mit Freizeitwerkstätten, in welchem bei Regenwetter gebastelt und künstlerisch gestaltet werden kann.

Herr Trachsel erzählte keine graue Theorie. Er illustrierte alles mit *Lichtbildern*, die einen schönen Ein-

blick in das bereits Erreichte boten. Von Heimen und Anstalten im Speziellen war nicht die Rede. Aber man sah, wie mit einfachen Mitteln Kinderspielplätze gestaltet werden können. Das geht auch uns an. Und wenn man gut hinhörte, dann konnte einem nicht entgehen, dass es bei der modernen Spielplatzgestaltung darauf ankommt, dem *organischen Zusammenleben* verschiedener Geschlechter und Altersstufen wieder auf die Beine zu helfen. Vielleicht ist nun doch die Ausscheidung, Spezialisierung und Homogenisierung in unseren Stätten für die Jugend auf jenem Punkt angelangt, wo sich eine gewisse Rückbesinnung auf organisch sich Gestaltendes und Wachsendes aufdrängt, und nach neuen Lösungen verlangt.

Die Ausführungen von Herrn Trachsel sind im Wesentlichen zusammengefasst in einem von der Pro Juventute herausgegebenen Exposé *«Spielplätze und Freizeitanlagen»* und dort auch zu beziehen.

Dann möge noch auf ein Artikel von Herrn J. A. Seleger in Heft 2, 1961 der Zeitschrift *«Heim und Anstalt»* über *«Anstaltsgarten und Grünanlagen»* hingewiesen werden. Die Arbeit ist im Separatdruck beim Verfasser, Büro für Grünanlagen, Zürich 2, erhältlich.

es

75 Jahre Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich

Nachdem die Anstalt für Epileptische 75 Jahre lang bestanden hat, ist der Beweis erbracht, dass sie *lebensfähig* ist. Die Erleichterung des zeitlichen Loses wie die Schaffung der Beziehung zum Ewigen sind für das Leben der Anstalt charakteristisch. *«Das Zeitliche weist über sich selbst hinaus zum Ewigen.»* Dieses wesentliche Merkmal ist im ganzen Jubiläumsbericht erkennbar, welcher in drei Teile gegliedert ist. Den üblichen Berichten der beiden Direktoren, Herrn Dr. med. Landolt und Herrn Pfarrer Grimmer, ist ein geschichtlicher Ueberblick über Entstehen und Werden der Anstalt von Herrn Pfarrer Grob vorangestellt, welcher während 40 Jahren ihr als Direktor vorstand.

Gründer der Anstalt war *Heinrich Bachofner*, der damalige Direktor des Evangelischen Lehrerseminars in Zürich. Es war ein Schritt des Gehorsams einem innern Auftrag gegenüber. Wie wenn es ihn selbst angehe, so litt er mit den an Epilepsie Erkrankten. Er musste helfen. Von Anfang an war mit grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch zeigte sich immer wieder, dass die Hilfe nicht ausblieb. Schon bald nach der Gründung im Jahre 1886 drängten sich fortlaufend Neuerungen und Erweiterungen auf, die neue Mittel erforderten. Die verantwortlichen Männer schritten mutig vorwärts, ihr unerschütterlicher Glaube half ihnen die schweren Lasten zu tragen. Eine grosse Hilfe bedeutete stets der treue Freundeskreis, der die Anstalt unterstützte, und zum Gelingen trugen nicht wenig die tüchtigen Direktoren Kölle, Vater und Sohn, die hervorragenden Aerzte, Herr Dr. Ulrich und Herr Dr. Braun, die hingebungsvollen Pfleger, Schwestern, Handwerker und weitem Helfer bei, die in Treue und aus Liebe dem Werke dienten.

Aus kleinen Anfängen wuchs die Anstalt zu einem grossen, weit verzweigten Baume heran, und noch immer ist der Wachstumsprozess nicht abgeschlossen. Wie aus dem Bericht von Herrn Pfarrer Grimmer hervorgeht,

bestehen *Bauvorhaben* mit einem Kostenvoranschlag von über *15 Millionen Franken*. Nachdem im Berichtsjahr verschiedene Renovationen vorgenommen werden konnten, so am Ackermannhäuschen, am Kasino, am Portierhaus, am ersten Teil des Schwesternhauses und anderes mehr bleiben der Zukunft noch weitere Aufgaben vorbehalten:

Die Anstalt benötigt dringend ein neues Küchengebäude mit zentraler Heizung für die ganze Anstalt, ein Haus für schwachsinnige, hirngeschädigte Kinder, einen Verbindungsbau zwischen Kinder- und Frauenhaus, zwei Schwesternhäuser, ein Pflegerhaus, landwirtschaftliche Bauten, ein Mitarbeiterhaus u. a. m.

Ein ganz besonderes Anliegen stellt immer noch die *Kirche* dar. Die Hoffnung, dass sie geschenkt werden wird, steht nach wie vor unerschütterlich fest. Geplant sind auch eine Pflegeschule für Psychiatrie und die weitere Ausgestaltung der Schenkung Dapples, welche der beruflichen Ausbildung schwererziehbarer Jugendlicher dient und damit eine sehr wichtige Aufgabe löst. Diese nach aussen gerichteten Pläne dürfen nun aber nicht den Eindruck erwecken, als seien diese das Wichtigste. Im Mittelpunkt stehen nicht die Dinge, sondern die *Nächstenliebe*. Sie ist es, welche die Helfer veranlasst, die Kranken brüderlich zu pflegen und einer Beschäftigung zuzuführen, welche ihnen Freude macht. Wie Herr Dr. med. Landolt in seinen geschichtsmedizinischen Ausführungen darstellt, sind die *Heilungsaussichten* heute *grösser* als früher, weil einerseits mit Hilfe des Elektroencephalographen eine eindeutige Diagnose gestellt werden kann, und andererseits neue wirksame Mittel zur Verfügung stehen. Es ist für den Arzt, wie auch für jeden Helfer beglückend, wenn es an einer Stelle hell werden darf, wo es dunkel war. Sie werden nicht aufhören, weiterhin unermüdlich das Bestmögliche zu tun.

Dr. E. Brauchlin